237 • Ausgabe B Nr. 117
gabe für Berlin u. Umgegend Nr. 237

Abend-Ausgabe

Montag, 23. Mai 1921
50. Jahrgang

Berliner Tageblatt
und Handels-Zeitung

Für unverlangt eingesandte Manuskripte übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Chef-Redakteur Theodor Wolff in Berlin. Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

T. W. Der Gesandte im Haag, Dr. Rosen, ist n Minister des Aeußern ernannt. Ein erfahrener plomat, sehr stattlich von Gestalt, der das Handwerk von en Seiten kennt und überdies die Zeit versteht. Ein Rat- ver, dessen Rat leider nicht befolgt wurde, als er während des ieges gegen den U-Boot-Wahnwitz und einige andere Wahn- ße sprach. Ein fast zu freigebiger Plauderer, der einen un- chöpflichen Vorrat an Erinnerungen, Aphorismen und ekdoten besitzt. Ein Orientalist, der schon vom Vater die be zu westöstlicher Dichtung erbte und in mehreren Bänden se perlende und sentenzenreiche Kunst in deutscher Sprache chgebildet hat. oEr wird wissen, daß die künstlerische Neigung orientalische Beschaulichkeit sich in dem Amte, das streng egelte Arbeit erfordert, nicht geltend machen darf. . . Als den Marokkotagen der deutsche Botschafter in Paris, Fürst dolin, sich mit dem Ministerium Rouvier über die Einzel- ten des verrückten Holsteinschen Konferenzplanes nicht igen konnte, wurde Dr. Rosen in Sondermission nach Paris chickt. Er mußte sich einige Wochen lang mit dem kleinen, geren und aalglatten Revoil, dem französischen Afrika- zialisten, herumstreiten, und seitdem ist er in Paris nicht liebt. Von Paris aus wurde im vorigen Jahre seine vor- tig bekanntgegebene Ernennung zum Botschafter in Madrid rchkreuzt. Aber wenn die französischen Blätter gen sollten, daß ihnen unser Minister des ußern nicht gefalle, so könnten wir nur ant- orten, daß uns der ihrige gleichfalls nicht gefällt. ist nicht leicht gewesen, einen Minister zu finden, denn den eisten scheint es bequemer, ohne Verantwortung auf dem itikerstühlchen zu sitzen, und die Talentöde, die aus dem aiserreich, aus der wilhelminischen Epoche, zurückblieb, ist tastrophal. Wie geistesarm und wie vernichtend für geistige lbständigkeit diese ganz auf äußerlichen Glanz gestellte, von ner privilegierten Schicht beherrschte korpsstudentische Epoche r, erkennt man jetzt, wo nicht mehr der Rahmen des un- iegten Reiches jede Mittelmäßigkeit umgoldet, sondern wirk- he Befähigung nötig ist und alles aus eigener Kraft geleistet rden muß. Der neue Staat kann nicht in zwei Jahren n Geschlecht von Diplomaten erziehen. Er behilft sich, wie kann, und man darf von ihm nur verlangen, daß er durch uslese und Heranbildung wenigstens für die Zukunft sorgt. n der Zeitschrift „Das neue Deutschland" hat neulich der emalige Jungkonservative Adolf Grabowsky sehr klug d fein dargelegt, daß die zukünftige Diplomatie eder den engen Junkerhorizont, noch den oft zur chau getragenen Mangel an Heimatgefühl haben dürfe, nd daß „nur mit einem neuen deutschen Geist, cht mit dem alten, der uns verhaßt gemacht hat", in der Welt r uns ein Vorwärtskommen sei. Das ist sehr richtig und es t gewiß gut, wenn solche Dinge möglichst häufig gesagt wer- n, auch wenn es uns für die Gegenwart nichts hilft. Man t, noch ehe der neue Minister des Aeußern ernannt war, be- auptet, das Kabinett Wirth wolle große Veränderungen im uswärtigen Amte vornehmen und auch der Botschafter in ondon, Herr Sthamer, werde gehen. Veränderungen im uswärtigen Amte sind zweifellos wünschenswert, aber Herr r. Wirth hat, sehr verständig, auf das ihm empfohlene „Auf- ischen" verzichtet, und das alles ist auch Sache des zu- tändigen Ministers und nicht eine Kabinettsangelegenheit. lan muß sich davor hüten, den Eindruck wachzurufen, als ehe bei jedem Kabinettswechsel, je nach der Parteikonstel- tion, ein großes Baumschütteln bevor. Kein Mann von ert und Ruf wird sich in die nicht gerade einträgliche Diplo- atenlaufbahn hineinlocken lassen, wenn er bei der ersten Windesdrehung vom Ast herunterfliegen kann . . .

Herr Briand spielt das Spiel des Ausweichens, Hinaus- ögerns und Hinhaltens mit einer unübertrefflichen ironi- chen Offenherzigkeit. Wie eine Salonschönheit will er seine lacht fühlen lassen und die Welt soll sehen, daß er sich zum Rendezvous mit Lloyd George nicht drängt. Da die Franzosen olche stolzen Gesten lieben, stärkt er, indem er die Pause auern läßt, seine Position. Es ist schon gesagt worden, daß r natürlich auch seinen Freunden, den Korfanty-Banditen, ie Möglichkeit schaffen will, sich gründlich einzuwanzen, und aß er auch auf ein Losschlagen der Deutschen in Oberschlesien, uf nutzbare Zwischenfälle hofft. Aber man muß nicht glauben, aß er die Zeit nur wartend, in einer gemächlichen Untätig- eit verbringt. Es unterliegt gar keinem Zweifel, daß er sich nzwischen auf das Zusammentreffen mit Lloyd George vor- ereitet und sich wertvollen Beistand zu sichern versucht. Außer Frankreich und England werden ja schließlich auch Amerika, Italien, Belgien und Japan mit dabei sein, wenn über Ober- chlesien entschieden werden wird. Die Kammerdebatte, die Herrn Briand angeblich an Paris fesselt, wird offenbar auch eshalb so grotesk in die Länge gezogen, weil man noch einige weifelhafte Alliierte mit den geeigneten Verführungsmitteln earbeiten will. Aus Amerika wird, obgleich die Vernünfti- gen zu Lloyd George neigen, immer wieder erklärt, Ober- chlesien sei eine ganz europäische Angelegenheit. Japan chweigt wie ein heiliger Hain. Fest wie Achill auf Patroklos arf Herr Briand auf Herrn Jaspar, den belgischen Minister des Aeußern, zählen, der in jedem kritischen Augen- lick einen Vermittlungsvorschlag aus der Rocktasche zieht. Diese Vermittlungsvorschläge des Herrn Jaspar kennen wir. Eifrig und geschickt, schlagfertig und voll Initiative, und mit er Zuverlässigkeit und dem Instinkt eines guten Jagdhundes, bringt der belgische Minister dem französischen Protektor immer das, was er braucht. Herr Jaspar ist gewissermaßen er Tank, mit dem Herr Briand die englische Front durch- bricht. Noch weit stärkeren Einfluß hätte Graf Sforza rlangen können, und wenn er einmal kräftig auftreten oder nur ein wenig mit der Faust auf den Tisch schlagen wollte, o würde sich zeigen, daß Italien doch mehr noch als Belgien gehört werden muß. Aber der liebenswürdig verbindliche Graf ist nicht so redegewandt, nicht so unternehmend, nicht o robust wie der Belgier, und man kann nicht, nicht einmal ein wenig, auf den Tisch mit einer Faust schlagen, die in einem engen Pariser Handschuh steckt.

Das Ergebnis der italienischen Wahlen hat bewiesen, daß das italienische Volk alle Unruhestifter und wirren Phantasten abschüttelt und auf geordneten Wegen vorwärtsschreiten will. Der alte Giolitti, den auf dem Gebiete der Parteitaktik niemand übertrifft, hat seine Mehrheit noch fester zusammengebunden, die Sozialisten, denen die Pariser Presse schon den Untergang prophezeit hatte, sind lebendig geblieben und nur diejenigen, die auf dem ohnehin vulkanischen Boden gern ein politisches und soziales Erdbeben veranstalten wollten, sind besiegt. Das italienische Volk weiß aber auch, daß die Ordnung im Innern des eigenen Landes erst fruchtbar werden kann, wenn Ordnung in Europa herrscht. Die meisten empfinden, daß der heutige Zustand Europas ein sehr unordentlicher Zustand ist, und daß Ruhe, Recht und Vernunft nicht wiederkehren können, solange der säbelrasselnde französische Imperialismus sich maßlos und ungezügelt als Diktator aufspielen darf. Jenes Gleichgewicht, auf das die englische Staatskunst immer so viel Wert gelegt hatte und das vor allem auch für Italien eine unverkennbare Notwendigkeit war, ist beseitigt, und Frankreich, berauscht durch einen Sieg, den es nur mit Hilfe eines Weltbundes erringen konnte, errichtet seine politische, militärische und wirtschaftliche Hegemonie. Man braucht nicht jenen scharfen Blick für politische Realitäten zu haben, der die Italiener immer auszeichnete, um einzusehen, daß eine so einseitige, schrankenlose, durch keinen Gegendruck geminderte Alleinherrschaft des nie zufriedenen, stets im Gewande beleidigter Unschuld spazierenden Boulevardimperialismus nicht gerade im Interesse Italiens liegt. Nirgends ist denn auch schneller und klarer als in Italien begriffen worden, daß Frankreich, indem es die einfachsten Gebote der Anständigkeit höhnisch mißachtet und gemeinen Straßenräubern fremde Türen öffnet, sich selbst der oberschlesischen Kohlenschätze zu bemächtigen und alle anderen Völker in völlige Abhängigkeit hinunterzudrücken hofft. Nirgends war die Entrüstung so groß, wie in Italien, wo man die tapferen Soldaten, diese pflichttreuen Landeskinder betrauern mußte, die auf der fernen oberschlesischen Erde durch die polnischen Kugeln niedergestreckt wurden, während der französische Alliierte angenehm verträumt die Augen schloß. Ein Gefühl warmer Sympathie ging durch Deutschland, und dieses Gefühl konnte auch nicht durch jenes traurige Ereignis zerstört werden, das sich um die gleiche Zeit in Südtirol begab. Wir wissen, daß alle rechtlich und gesittet denkenden Italiener solche Taten verurteilen, ganz wie kein vernünftiger Mensch in Deutschland Gewalt, oder Aufreizung zur Gewalt, die sich gegen Italien richtet, billigen kann. Wird die Politik des Grafen Sforza in der oberschlesischen Frage sich so betätigen, wie man es erwarten könnte, wenn man die Aeußerungen der italienischen Volksstimmung vernimmt? Vorgestern meldete der „Daily Telegraph", die italienische Regierung werde Vermittelungsvorschläge machen, die dem französischen Standpunkte näher als dem englischen seien. Hat Herr Briand die diplomatische Hypnose zuerst, und erfolgreich, an dem Grafen Sforza geübt? Hat er in ihm das am meisten geeignete Medium gesehen? Wir haben bisher nur die Meldung des „Daily Telegraph", und der italienische Scharfsinn, der die zukünftigen Folgen gegenwärtiger Handlungen zu berechnen versteht, wird entscheiden können, was am wichtigsten erschient. Eine schmeichelhafte Aufnahme in der Pariser Gesellschaft oder eine gesicherte und günstige Stellung in der Welt.

Den polnischen Ministerpräsidenten Witos hat besonders geschmerzt, daß Lloyd George von den „polnischen Eingewanderten" Oberschlesiens gesprochen hat. Herr Witos und die Pariser Journalisten — denen die Existenz Oberschlesiens erst seit kurzer Zeit bekannt ist und die davon so viel wissen wie die Eskimos vom Louvremuseum — stellen sich, als hätte Lloyd George mit seiner Bemerkung die heiligsten Menschenrechte verletzt. Man braucht sich aber wirklich nicht erst in die Statistik zu vertiefen, um nachzuweisen, daß in dem Augenblick, wo in Oberschlesien neue gewaltige Arbeitsfelder eröffnet wurden und breite Verdienstmöglichkeiten sich erschlossen, auch aus dem armseligen Polen der Zustrom der Arbeitsuchenden begann. Der deutsche Kolonist, den Friedrich der Große angesiedelt hatte, baute die Dörfer und ebnete die Wege, der deutsche Ingenieur einer späteren Periode schuf die riesige

Unterredung mit dem Reichskanzler.

Dr. Rosen Minister des Aeußern.

Die Richtlinien der deutschen Politik.

Von

Erich Dombrowski.

In einer Unterredung, die der Reichskanzler Dr. Wirth mir gewährte, wurde die gegenwärtige innere und außenpolitische Lage besprochen, während wir unter den alten Bäumen des Kanzlerparks promenierten. Auf meine einleitende Frage, wie er über das Verhältnis der Personenfrage zur sachlichen Politik der Reichsregierung denke, antwortete er:

„Gewiß kann man in der Politik die sachlichen Fragen von den Personenfragen scharf trennen. Man kann sogar sich zunächst rein mit den Personen beschäftigen, die die Politik machen sollen, ohne sich zu fragen, welches Ziel sich diese Menschen denn stecken. Wieweit man bei solchen Erörterungen kommt, haben die letzten Wochen zur Genüge bewiesen. Mitunter hört man in Berlin die Aeußerung, daß das jetzige Reichskabinett mit der Unterschrift unter das Ultimatum der Alliierten die Aufgabe erfüllt habe, die ihm zugewiesen wurde. Ich beneide die **Krisenpolitiker** nicht, die das Wesen der Politik in **dauernder Kulissenschieberei** sehen. Ich habe keine Zeit, darüber nachzudenken, wie das Kabinett nach der personellen Seite aussehen sollte, um im Reichstag etwas mehr Sympathie zu finden. Alsbald nach der Bildung der Regierung sind die zuständigen Ressorts angewiesen worden, die Reparations rage, das heißt die Art unserer Leistungen, nach großzügigen Gedanken zu bearbeiten und sie in Form von Gesetzentwürfen einem engen Ausschuß des Kabinetts und hernach dem Kabinett selbst vorzulegen. Diese sachlichen Vorbereitungen können nicht auf eine Augenblickspolitik eingestellt sein. **Unsere Politik muß von sachlicher Seite her auf lange Sicht gestellt werden.** Die Leistungen sind programmatisch zu entwerfen und unter streng sachlicher Würdigung dem Reichstag zu unterbreiten. Dann erst beginnt die engere politische Parteiarbeit, die sich mit diesen Vorlagen beschäftigen wird. Soll Deutschland wieder frei werden, von hartem Druck der Gegenwart, so kann die Befreiung nur durch Arbeitsleistungen erfolgen. An dem Opferwillen aller Kreise des Volkes und an den festen Willen, dauernd mitzuarbeiten, nicht nur für ein paar Wochen, muß appelliert werden. **Diejenigen Parteien, die sich an der jetzigen Regierung beteiligen und beteiligen wollen, müssen ihre Mitarbeit auf Jahre einstellen.** Es geht nicht an, daß man sich ein paar Wochen mit dem Wiederaufbauprogramm beschäftigt und seine Bereitwilligkeit ausspricht, den opfer- und dornenreichen Weg der Wiedergutmachung zu betreten, sondern die Angehörigen derjenigen Partei, die „ja" gesagt haben, und die sich noch anschließen wollen, **müssen ihre Parteiangehörigen auf Jahre des Opfers vorbereiten. Niemand soll ausgeschlossen sein, der auf sachlichem Boden am Wiederaufbauprogramm mitarbeiten will.**

Mit Personen, die etwa nur parteitaktisch manövrieren wollen, darf Deutschland nicht rechnen. Ich werde die Mitarbeit jener großen wirtschaftlichen Führer herzlich begrüßen, die in der Kriegszeit dem deutschen Volk durch Organisationsarbeit das Ausharren im Weltkampf ermöglicht haben. Fort mit allen persönlichen Gehässigkeiten, die nur geeignet sind, dauernd Verstimmungen hervorzurufen und die so notwendige positive Arbeit zu stören."

„Was hat Sie", fragte ich weiter, „eigentlich bestimmt, Herr Reichskanzler, sich zum Jawort beim Ultimatum zu bekennen?"

Der Reichskanzler: „Wenn ich es kurz sagen will: Die Sorge um das Deutsche Reich, um die deutsche Arbeit und die deutsche Industrie, die Sorge um das ganze deutsche Volk und die Sorge um die ganze deutsche Zukunft. Die Auslieferung der Kohlengebiete bedeutete den Strick um den Hals des wirtschaftlichen Deutschland. Was hätte der Gegner aus der Kohle herausgeholt? Die Lasten wären nicht geringer geworden, sondern größer, da die Besatzungskosten noch hinzugekommen wären. Die wirtschaftliche Freiheit aber hätte aufgehört. Deutschland wäre wirtschaftlich erdrosselt gewesen und schwere Zeiten hätten der deutschen Arbeiterschaft gewartet. Aber nicht minder schwer wäre die Fertigindustrie getroffen gewesen.

Wer in der Welt hätte bei Ablehnung des Ultimatums an Deutschlands Willen geglaubt, bis zur Grenze seiner Leistungsfähigkeit den Friedensvertrag zu erfüllen? Niemand; **wir hätten die ganze Welt gegen uns gehabt.** Und dann bedenken Sie die politischen Folgen! Ein Verwachsen der Ruhrkohle mit den französischen Erzen durch ein, vielleicht durch mehrere Jahrzehnte hindurch: was hätte das politisch für Folgen gehabt! Man braucht den Gedanken nur konsequent durchzudenken und man sieht, vor welch ungeheuerer Gefahr Deutschland gestanden. Wenn wir im Kriege das Leben und die Gesundheit von Millionen nicht schonten, wenn wir einen sehr großen Teil unseres ganzen Volksvermögens dransetzten, um unser Vaterland vom Feinde freizuhalten, **um wieviel mehr müssen wir in der Gegenwart Geldleistungen auf uns nehmen, wenn wir dadurch deutsches Land und deutsche Freiheit retten können.** Im Krieg kostete ein Monat einige Goldmilliarden, also ungefähr soviel, wie die festen Annuitäten, die wir jährlich zu zahlen haben.

Ich bin der vollen Ueberzeugung, daß in jener kritischen Stunde, da das Ja oder Nein entschieden werden mußte, die Reichseinheit auf dem Spiel gestanden hat und daß entschieden wurde um die ganze Zukunft des deutschen Volkes. Darum müssen wir Opfer an Gut bringen, damit wir das Höchste uns erhalten können, unser Vaterland. Nur so können wir wert werden derjenigen, die Höheres gegeben, die Blut und Leben für den Heimatherd gelassen.

Ich habe seinerzeit an den Vorbereitungen von Spaa und an den Konferenzen von Spaa selbst teilgenommen. Ueber Personen spreche ich nicht. Ich bin allen denen dauernd dankbar, die seinerzeit die Lasten und Mühen und die Verantwortung auf sich genommen haben. **Mich hat immer die Ueberzeugung in der Politik geleitet, daß die Richtung der Politik scheitern muß, die meint, daß man durch dauerndes Hinhalten und Ausweichen und durch das Bedingungenstellen und Ansichherankommenlassen der Dinge die Lage meistern könne.** Einmal mußte ja gesagt werden, entweder von der Gegenseite oder auf unserer Seite.

Die akademischen Auseinandersetzungen haben sich in der Politik der Welt recht unfruchtbar erwiesen. An die Stelle dieser Erörterungen tritt jetzt der Gedanke der Leistungen. Wir fangen an und versuchen mit tapferen Schritten, durch Leistungen aller Art vorwärts zu kommen. Selbstverständlich können die Leistungen nur dann große sein, wenn kein Teil des deutschen Volkes grollend über das Jawort beiseite steht. Eine Sabotage irgend einer Leistung wird uns in Deutschland vor die schwersten innerpolitischen und außenpolitischen Konflikte stellen."

Der Gesandte Dr. Rosen zum Minister des Aeußeren ernannt.

Berlin, 23. Mai. (W. T. B.)

Der Reichspräsident hat den bisherigen Gesandten im Haag, Dr. Rosen, zum Reichsminister des Aeußeren ernannt und den Reichskanzler von der Wahrnehmung der Geschäfte dieses Ministeriums entbunden.

*

Dr. **Rosen** weilt seit gestern in Berlin. Zwischen ihm und dem Reichskanzler Dr. Wirth haben im Laufe des gestrigen Tages und heute vormittag längere Besprechungen stattgefunden.